

Predigt zu Judika Mk 10, 35-45

Liebe Gemeinde!

Wer oder was regiert die Welt?

Geld regiert die Welt, das reimt sich, und so ist es doch, oder? Aber damit ist noch lange nicht alles gesagt. Wer sehr viel Geld verdient, will zum Beispiel damit protzen. Man sucht nicht nur ein geheimes Konto, man sucht Ansehen, Macht oder will es den Leuten zeigen, was man alles kann oder sich leisten kann.

Nach der Wende wurden im ehemaligen Ostblock in nur wenigen Jahren aus armen Schluckern Oligarchen, die nicht mehr nur eine kleine Datsche im Dorf vor der Stadt hatten, sondern sich luxuriöse Burganlagen errichten ließen und mit Luxusjachten im Mittelmeer umherfahren konnten.

Solche Leute wollen sich von gewählten Regierungen nicht viel vorschreiben lassen, im Gegenteil, die Völker sollen die wählen, die ihnen nützlich erscheinen. Und immer mehr „erfolgreiche Unternehmer“ stellen sich selbst zur Wahl, kaufen Medien auf und sorgen dafür, dass man sie auch wählt.

Udo Lindenberg sang vor einigen Jahrzehnten vom Club der Millionäre, wir müssen heute verbessern: der Milliardäre.

Das steckt offenbar im Menschen: Machtappetit. Da gilt man etwas vor den Anderen. Da müssen die Menschen zu einem aufblicken, sich am besten auch verneigen, zumindest spüren, funktionieren.

Okay, beim Glauben hier in der Kirche geht es um das Himmelreich, und das ist nicht von dieser Welt. Da geht es nicht um den Thron, auch nicht um Einfluss, Macht oder Marktposition.

Es ist schon verwunderlich, denkt man in die Geschichte der Antike zurück. Kaum ein römischer Kaiser durfte friedlich in seinem Bett sterben, und doch kämpften Männer immer wieder um diesen Himmelfahrtsposten. In unseren Zeiten dürfen selbst Diktatoren in Ruhestand gehen.

So soll es unter euch nicht sein, sagte Jesus seinen Jüngern, dass einige andere beherrschen, ihnen Gewalt antun.

Oder gilt das nur für die Kirche, nicht für die Welt, was Jesus da sagte?

Aber wenigstens zur Rechten ihres Herren im Himmelreich sitzen?

Nein.

Der Papst im Mittelalter hielt sich für den besseren Kaiser. Hatte er nicht Christus als Herrscher der Welt entsprechend mit Glanz und Glitter zu repräsentieren?

Nein.

Die aber zu den Guten gehören, wie wir doch hoffentlich auch? Die sollten doch die Welt regieren! Ich muss ja nicht gleich der König von Deutschland sein, der machen kann, was er will und die Leute haben zu spüren. Politik als Ich-AG, Hauptsache, ich mache es gut? Man muss den Leuten nur versprechen, was einfach und bequem erscheint. So läuft es doch auf dem geschäftigen Markt: Niedriger Preis, Vorteilspackungen und relativer Luxus für die Mehrheit. Wieso sollen die Populisten böse sein? Sie wollen doch nur, was ihnen und einer gewissen Mehrheit zusteht?

Es ist kein Wunder, dass populistische Regierungen den Oligarchen zumeist gefallen. Sie denken in Marktgesetzen: Was der Mehrheit, oder zumindest der Gruppe, der ich angehöre gefällt und ihnen zupass kommt, ist billig und recht. Und wer etwas in der Regierung tut, was einem nicht gefällt, wird einfach mal abgewählt.

Wehe, die da oben tun etwas, was unseren Interessen entgegensteht! Die schöne Formel vom Willen der Mehrheit funktioniert offenbar nicht mehr. Interessenkonflikte führen zwangsläufig zu Enttäuschungen. Und wählen die Enttäuschten, ist das in der Regel keine gute Wahl.

Gott will ja, dass auch denen geholfen werde, die nicht zu meinem Club gehören.

Aber muss man denn überhaupt ständig auch darüber nachdenken, was vor Gott recht und billig, verantwortungsvoll und der Liebe entsprechend ist?

Wehe uns, wenn wir das nicht tun oder das Thema Glauben und Kirche in eine privat-religiöse Ecke schieben. Dann geht es uns wie so manchem römischen Kaiser der Antike, es nimmt kein gutes Ende mit uns.

In den Wochen vor Ostern schauen die Kirchen auf einen völlig anderen Herren: Christus am Kreuz.

An Marktgesetzen gemessen war er der absolute Loser. Wie einen verbrecherischen Sklaven hatte man kurz verhört, gefoltert, verurteilt und ermordet, „hingerichtet“, aussortiert.

Ausgerechnet er soll Richter der Welt sein?

Auch uns am Jüngsten Tag richten?

Liebe Gemeinde! Auf was lassen wir uns nur mit unserem Glauben ein!

Auf Gnade, Liebe und Güte.

Also auf Dinge, mit denen man weder Geld noch Macht gewinnt. Gnade, Liebe und Güte sehen ja vom eigenen Interesse eher ab und stellen den Nächsten und sein Wohl in den Fokus, und zwar auch den mir unbequemen Nächsten.

Gott ist barmherzig und allmächtig. Das ist schwer für uns auf einen Nenner zu bringen.

Macht im Sinne Gottes bedeutet nicht unbedingt hohes Ansehen und schon gar nicht Druck und Gewalt auszuüben. Auf den Bildern in den Kirchen sitzt Christus zwar als Herrscher auf dem Thron, aber es ist dennoch ein Gegenbild irdisch üblicher Herrschaft gegenüber.

Die einfache Botschaft an uns lautet:

Regiert einander mit Liebe. Und zwar nicht nur unter Christen in kirchlichen Kreisen.

Das ist unrealistisch?

Liebe schaut darauf, was dem Nächsten gut tut. Sie vernachlässigt sich nicht selbst, aber sie weiß sich auch zurückzunehmen. Regierungschef zu sein, bedeute demnach, seinem Volk dienstbar zu sein, und das auch nicht auf Kosten anderer. Man übernimmt Verantwortung und ist der Wahrheit verpflichtet, auch wenn diese unbequem ist.

Es gilt, aufeinander zu hören, nicht sich und die Follower groß zu machen. Natürlich muss man dann auch Leute enttäuschen, die sich dies oder das versprochen hatten. Umfragen nach dem, was den Leuten gerade gefällt und Interessen zupass kommt, sind keine guten Berater für verantwortliche Regierungen.

Wer zu den wirklich Guten gehören will, muss halt anderen gut sein. Er darf nicht nur auf seinen Vorteil schauen. Und was genau meinem Nächsten gut tut, kann ich nicht von mir aus schon wissen. Es gilt zu fragen, nachzuprüfen, sich auch zu korrigieren, zuzuhören, sich auf Änderungen einzulassen. Da oben müssen kritische Geister sitzen, keine stolzen Rechthaber mit markigen Sprüchen.

Wir wissen alle, wie dumm es ist, wenn mein Nächster immer besser als ich selbst weiß, was mir gut täte. Manchmal weiß er es ja tatsächlich, aber da muss er schon sehr genau hingeschaut haben.

Liebe Gemeinde!

Wir wissen das alles. Aber wir tun nicht immer, was wir besser täten.

Darum schauen wir Jahr für Jahr auch auf das Kreuz Christi, und das wochenlang.

Er hat es anders gemacht, als die meisten um ihn herum. Auf Christus zu schauen, bedeutet auch, sich widersprechen zu lassen.

Kindern muss man widersprechen. Sie dürfen nicht immer alles bekommen oder tun, was ihnen gefällt. Sonst werden sie niemals barmherzig, höchstens von oben herab, und das ist eher von Übel.

So muss auch uns widersprochen werden.

Man spricht in der Internetwelt auch von Schwärmen. Wer immer seinem Gefallen hinterherläuft, begibt sich in Luftschlösser, und es wird dort immer flacher und einfacher und man erblindet geradezu. Er sieht am Ende nur noch, was er sehen will. Wer nur seiner Begeisterung hinterherläuft, den erwartet darum garantiert irgendwann die große Enttäuschung, denn die Welt ist nicht so, wie man sie sich wünscht. Es ist keine gute Idee, sein Idealbild heiraten zu wollen.

Liebe Gott, den du nicht so einfach verstehst, der dir widerspricht und dennoch Liebe ist! Und liebe deinen Nächsten, der so anders ist als du! Liebe ist zwar wunderschön und erfüllt das Herz, aber sie lässt mich auch nicht nur sein, wie ich halt bin. Liebe bedeutet nicht nur Bestätigung, sondern auch beständige Veränderung.

Unser Leben miteinander sei also nicht nur ein großer Markt mit Angebot und Nachfrage, Konkurrenz und Streben nach Vorteil und Macht. Geld regiere nicht die Welt. Das Marktdenken darf uns nicht beherrschen.

Wie war das mit Christus?

„So hat er, obwohl er der Sohn Gottes war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.“

Dieser Gehorsam war kein Wegducken, Funktionieren, Mitmachen, um nicht aufzufallen. Gehorsam dem guten Gott gegenüber kann sogar Widerstand bedeuten. In der Nazizeit begriffen Christen, dass keine irdische Macht sich Seelen unterwerfen darf. Mit solchen Einsichten brachten sie sich in größte Gefahr. Wer oder was beherrscht heute unsere Seelen? Wie schnell wird man zum Spielball!

Die Welt heute tickt so, dass es große Konkurrenz gibt darüber, wem sich die Massen anschließen. Wir sind sehr umworben. Das schmeichelt zwar, aber wir wissen auch, dass wir zugleich nur Objekte der Begierde sind, zahlungskräftige Kunden oder politische Stimme. Macht bedeutet heute, Einfluss zu haben, zu den Machern zu zählen. Der Schritt vom Umwerben zum Gängeln ist klein.

Christus hatte sich widersetzt. Er war in den Augen der Mächtigen aus der Ordnung gefallen.

Er störte. So wie er sollte man nicht über Gott oder von den Verhältnissen reden. Das gefiel weder den Besatzern noch den herrschenden Frommen im Land. „Er muss sterben.“ So lautete darum das Urteil über ihn.

In der DDR sollten wir möglichst „überzeugt“ sein von der herrschenden Ideologie. Die wir das nicht waren, galten als Störenfriede.

Als Störenfried gegenüber dem, was die Mehrheit dachte, fühlten wir uns aber auch sehr frei. Ich kann von daher verstehen, wenn sich viele Enttäuschte gegen alles mögliche widersetzen wollen, Querdenker sein wollen und öffentlich Geächtete erst recht wählen.

Aber wenn die es dann nur noch ärger treiben werden? Schließlich wollen sie unbedingt an die Macht, und sie haben vor, diese weidlich auszunutzen, das sagen sie ganz offen. Demokratie als Mehrheitsmacht einer schrägen Partei an der Spitze, die Minderheiten an die Wand drückt? Gott bewahre uns davor!

„So sei es unter euch nicht. Sondern wer groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“

„Knecht aller Knechte“ – So bezeichneten sich auch die mittelalterlichen Päpste, und bis heute wäscht der Papst am Gründonnerstag darum anderen symbolisch die Füße.

Gut ist es, wenn wir so etwas nicht nur symbolisch tun, zum Beispiel, indem wir uns als die Guten loben. Natürlich will ich auf der Seite der Guten stehen, aber ich will nicht behaupten, ich wüsste immer, wie das geht. Ich weiß, dass ich das nicht immer kann. Ich weiß in vielem ja nicht einmal, was denn gut oder besser wäre.

Aber Machthunger verspüre ich nicht, und ihr hoffentlich auch nicht. Ich sitze ungern irgendwo vorn. Mich reizt kein Chefsessel. Da muss zwar jemand sitzen, das lässt sich nicht vermeiden. Doch die Vorsitzenden dieser Welt, die das allzu gern und mit Eitelkeit tun, die sind eher zu fürchten.

Ich stehe doch auch hier vorn? Wer hier je aus Eitelkeit stehen wollte, der verziehe sich besser in die hinterste Reihe.

Im Mittelalter gab es bei der Bischofswahl einen schönen Brauch:

Wurde jemand zum Bischof gewählt, widersprach er und sagte: Ich kann und will das nicht. Nur wenn er das ehrlich von sich zu sagen bereit war, ließ man ihn dann auch wirklich Bischof werden.

Die wir beständig umworben werden, müssen wohl besonders dieses Geheimnis lernen, das wir Gehorsam nennen, und das sich vom Funktionieren und Parieren unterscheidet.

In der Antike war es klar: Männer regieren die Frauen. Der Apostel Paulus reagierte darauf und sagte: Gut, macht das so, herrscht im Hause. Aber tut es so, wie Christus es getan hat.

Vielleicht sagt man darum den Frauen nach, sie könnten im Allgemeinen tiefer lieben als Männer. Sie hatten im Gehorsam zu leben. Dennoch haben sie immer wieder auch im Haus regiert, und zwar nicht nur mit Tricks, sondern vor allem mit Liebe.

Da lässt sich das Geheimnis eines guten Gehorsams aufspüren. Wenn man schon Macht ausüben muss, dann im Gehorsam, der aus Liebe geboren ist. In solchem Gehorsam sind wir dann auch frei.

So war Christus am Kreuz sterbend frei.

Gottes Herrschaft und Macht zeigt sich in Barmherzigkeit.

Er ist allmächtig und barmherzig in einem.

Dies zu verstehen lernen, bedeutet Jüngerschaft und
Nachfolge.

Amen.